

## Erfahrungsbericht meines dreimonatigen Praktikums in Italien

Meine Motivation nach Italien zu gehen, bestand hauptsächlich aus zwei Interessen: einerseits aus dem Interesse die Sprache, die ich in der Schule gelernt hatte, aufzufrischen und andererseits daraus, dass ich mir von einem zusätzlichen Praktikum erhoffte, klarer zu werden, in welchen Bereich der Sozialen Arbeit ich gehen möchte. So kam es also dazu, dass ich für ein dreimonatiges Praktikum Mitte Juni nach Süditalien aufbrach.

Die Praktikumsstelle hatte ich über eine Anfrage in einer Facebookgruppe gefunden, in der sich ehemalige weltwärts Freiwillige austauschen können. Nach einem kurzen Skypegespräch erklärte sich die Organisation, die sich Arcobaleno (dt. Regenbogen) nennt, bereit, mich für ein dreimonatiges Praktikum aufzunehmen. Durch das Erasmus Plus Programm wurde ich zudem finanziell unterstützt.

Die Organisation bringt derzeit 12 unbegleitete minderjährige Geflüchtete in einem Haus in einem kleinen Dorf in der Nähe von Lecce unter. Die Jugendlichen sind im Alter zwischen 15 und 18 Jahren und leben dort zwischen wenigen Monaten bis zu mehreren Jahren. Die Jugendlichen kommen hauptsächlich aus West- und Nordafrika und haben alle Italien über das Mittelmeer erreicht. Das Team besteht aus ca. 10 Mitarbeiter\_innen. Einige von ihnen haben ein soziales Studium abgeschlossen, beispielsweise Psychologie, Soziale Arbeit etc.. Andere hingegen haben wenig Erfahrung in diesem Bereich. Dass in der Organisation auch Mitarbeitende beschäftigt sind, die keine soziale Ausbildung haben, erkläre ich mir dadurch, dass die Arbeitslosigkeit junger Italiener\_innen ziemlich hoch ist und sie sich selten aussuchen können, wo sie arbeiten. Zusätzlich zum Team gab es noch zwei Freiwillige aus Rumänien und Litauen, die dort über ein europäisches Programm einen Freiwilligendienst absolviert haben.

Gemeinsam mit den zwei anderen Freiwilligen habe ich in einem kleinen Haus in der nächsten kleineren Stadt namens Melendugno gelebt und mir mit ihnen für den Aufenthalt ein Zimmer geteilt. Da sich unser Alltag sehr ähnelte, verbrachten wir sehr viel Zeit miteinander und tauschten uns viel aus. Da eine der beiden Freiwilligen französisch und arabisch sprach, konnte sie in manchen Situationen gut dolmetschen.

In den ersten Wochen sollten wir vormittags zusätzlich in einem Kindergarten aushelfen. Der Kindergarten hatte keinen Bezug zu der Organisation, es ging scheinbar nur darum, die

befreundete Organisation während der Sommermonate ein wenig zu unterstützen. So kam es dann auch, dass wir bei einem Kinderfest aushelfen sollten. Zuerst war ich etwas überrascht und nicht sonderlich begeistert davon, schließlich konnte ich mich aber durch die Kinder schnell in die Sprache einfinden. Nach den ersten Wochen waren wir dann auch nur noch im Center, in dem die Jugendlichen leben.

Meine Aufgabe bestand eigentlich nur darin, die Jugendlichen zu beschäftigen, mich mit ihnen zu unterhalten, sie im Erlernen der Sprache zu unterstützen. Als ich ankam hatte der Ramadan bereits begonnen und 10 der 12 Jugendlichen fasteten und waren deshalb oft energielos. Gerade war außerdem auch der Sommerferienbeginn. Um mit den Jugendlichen in Kontakt zu kommen, spielten wir vor allem Kicker. Einige der Jungs kamen direkt auf mich zu und fragten mich wer ich sei etc., andere verhielten sich eher misstrauisch. Der Supervisor stellte mich vor, wenn er da war, ansonsten war ich mir mehr oder weniger selbst überlassen. Mit der Zeit fand ich zu einigen Jugendlichen einen Zugang. Viele waren sehr frustriert, sie warten schon seit vielen Monaten auf ihre Dokumente. Mit dieser Unsicherheit im Hinterkopf stecken sie in dem kleinen Dorf fest. Das Dorf hat einen kleinen Shop, in dem es alles Alltägliche zu kaufen gibt, ansonsten ist es sehr ausgestorben. Viermal am Tag fährt ein Bus in die umliegenden Dörfer und nach Lecce. Die Tickets bekommen sie gestellt. Ein Jugendlicher, der bereits volljährig ist, geht vormittags jobben, alle anderen sitzen den ganzen Tag zu Hause. In den Sommermonaten hat es 40 Grad, die Menschen sind erschlagen von der Hitze. Ohne Auto ist es schwer die kleinen Dörfer zu verlassen. Die Jungs lenken sich oft mit Sport ab, aber auch das geht erst am späten Nachmittag, davor ist es einfach zu heiß.

Es war schwer motiviert zu bleiben und die Jungs zu motivieren. Zu was sollten wir sie auch motivieren? Ab und zu tauschten wir uns über die verschiedenen Sprachen aus, spielten Karten oder machten einen Ausflug zum Meer. Ansonsten ging es hauptsächlich darum zu reden, nach dem Tag zu fragen, wie es ihnen geht. Die Antwort war oft „not good, its Pisignano“. Pisignano ist der Name des kleinen Dorfes, in dem die Community liegt. Viele der Jugendlichen sind frustriert darüber, dass ihre Zukunft nicht in ihren eigenen Händen liegt, dass sie festsitzen und sich so viel mehr von Europa erhofft hatten. Ab und zu erschien es mir auch so, als tragen sie eine wahnsinnige Last. Als würden die Familien in den Herkunftsländern viel von ihnen erwarten.

Der Tagesablauf war eigentlich immer derselbe. Für die drei Mahlzeiten Frühstück, Mittagessen und Abendessen gab es eingeteilte Zuständigkeiten. Gegessen wurde mal zusammen, mal aß jeder, wann er will. Die Mitarbeitenden essen nicht mit. Jede\_r Mitarbeiter\_in hatte da seine\_ihre eigenen Regeln. Manche wollten, dass die Jugendlichen gemeinsam essen, anderen war das egal. Gegessen wurde jeden Tag von Plastiktellern mit Plastikbesteck. Das schien für die Organisation am einfachsten zu sein, es brauchte also keine Spülmaschine. Ich hatte das Gefühl, dass in der Organisation zudem aber auch ein geringes Umweltbewusstsein vorhanden war.

Die Lebensmittel, die den Jungs zur Verfügung standen, waren auch eher wenig abwechslungsreich, immerhin wurde darauf geachtet die muslimischen Regeln zu beachten und halal Fleisch gekauft. Die Jungs untereinander sind ziemlich freundschaftlich miteinander umgegangen, auch wenn es natürlich mal den einen oder anderen Streit gab. Oft wurde sich über das Essen gestritten. Das Essen war immer sehr abgemessen. Um vorzubeugen, dass die Jungs alle Vorräte auf einmal aufbrauchen, wurden die Lebensmittel in einem anderen Raum gelagert. Sie sollten nicht mal mehr den Raum betreten, weshalb sie sich teilweise auch weigerten den Einkauf zu verstauen. Ich empfand das exakte Aufteilen und die strenge Regulierung als Einschnitt in die Selbstbestimmung, aber das ist das Leben in einer solchen Community sowieso. Auf Nachfrage wurde mir gesagt, dass das die einfachste Regelung sei, schließlich erfordere der Einkauf einen hohen Organisationsaufwand.

Im Alltag mit den fast ausnahmslos pubertierenden Jungs war außerdem Sexualität noch ein großes Thema. Es wurde relativ viel sexistischer Rap gehört, was einige Mitarbeitende sehr wütend machte. Ich kam mit einigen der Jungs darüber immer wieder ins Gespräch und erläuterte meinen Standpunkt ohne das Hören dieser Musik an sich zu verurteilen. Viele der Mitarbeitenden waren nicht sonderlich interessiert an einem Austausch mit mir bzw. den Freiwilligen. Wir durften nicht an der wöchentlichen Teamsitzung teilnehmen, weil wir erstens aufgrund der Sprache nichts verstehen würden und zweitens weil dort private Sachen besprochen würden. Ich kam mir ziemlich vor den Kopf gestoßen vor, schließlich war ich in meinen bisherigen Praktika immer ins Team aufgenommen worden. Das fand ich sehr schade. Glücklicherweise konnte ich mich immer mit meinen beiden Mitbewohnerinnen und Freiwilligen austauschen und wir bildeten unser eigenes Team. Der Supervisor hatte auch immer ein offenes Ohr, fand die Entscheidung, dass wir nicht an der Teamsitzung teilnehmen durften ebenfalls nicht gut, konnte aber durch die bestehenden Hierarchien auch wenig daran ändern.

Schlussendlich kann ich sagen, dass ich sehr viel in Bezug auf den Umgang mit Jugendlichen in diesem Alter gelernt habe. Da das meine erste Arbeitserfahrung mit Jungs in diesem Alter war, konnte ich viel Neues lernen. Bezüglich der Organisation bzw. des Teams habe ich gelernt, wie ich nicht arbeiten möchte. Es gab einfach wenig Kommunikation, viel Frustration auf allen Seiten, die meiner Meinung nach auf jeden Fall hätte vermieden werden können. Ich habe viel Zwischenmenschliches dazu gelernt. Ich habe mit zwei Menschen, die ich nicht kannte ein Zimmer geteilt und dadurch sehr viele positive Erfahrungen gesammelt, mich viel über unterschiedliche Sichtweisen auf Europa ausgetauscht und mal wieder festgestellt, wie privilegiert ich in Deutschland bin.